

Offener Schreibbrief von Lizzie Hanstengel.



No. 570. Seit ich mit die Dido erkennet sin, duh ich e ganz differente Veme führe. Ich weiß ject erst, daß mer auch noch ebbs anerscher duhn kann, wie von Morgens früh bis in die Nacht zu schaffe un zu batters, mit einem Wort mein Herz is der Kunst aufgeschlosse worde un ich weiß doch wenigstens, for warum ich leve. Ich hen gedent, daß das ject immer so weiter gehn deht, awiver, dann derst ich nit Lizzie heise.

Ich will nit viel Worte mache un will einfach sage, daß mich ebbs dazwische komme is, wo mich alle Gedante un alle Anliehenschen for Kunst genomme hat. Ich sin widder die alle Lizzie, wo nids hat wie Trubel un Batter un Wutrie. For daß Se sehn, daß ich aus meinem Herz keine Mörbergrube mache will, — was das meint — will ich Ihne alles sage. Es is alles immer den Philipp. Wie se wisse, hat der sei ganzes Veme das Häbit gehat, seine freie Zeit — un wenn ich sage, seine freie Zeit, dann mein ich die ganze Zeit — bei den Webesweilern zu spende un Bier zu drinke un zu schnuffe, daß es nit mehr schön war. Es is ja gut genug, daß is so fein artig schöne Häbit, awiver, ich hen immer gedent, wenn er bei den Webesweilern is, dann is er in seine schlechte Kompenie un er war doch auch immer nächst Dohr, so daß mer ihn hat in e Minnit hole könne, wenn mer ihn gebrauch hat, was ja auch nit so oft gehäppend is.

Wenn er zu den Webesweilern is, dann is er in seine Schipperfische gange un hat seine alte Kapp aufgesetzt. So for ebant zwei Woche awiver is da e Tschensch eingetret. Zweimal die Woche er sich Abends, wenn er fort is, aufgesetzt, als wenn er zu e Wedding gehn deht. Er hat sich e Kliehne Sack gewir, hat en kleine Kasser angezoge un sei Pällentleder-Schuh un das all, un wenn ich ihn gefragt hen, was die Mütter mit ihn wär, da hat er gesagt, es dehte e paar seine Schentelmanner zu den Webesweilern komme, un da müht er doch e wenig diefeng gude. Wie das zum dritte mal gehäppend is, da hen ich gedent, bu besser schmeißt emal zu die Webesweilern, for auszufinne, was das for seine Schentelmannen sin. Jesh, schöne Schentelmannen! Wie ich nach den Philipp gefragt hen, da hat die Webesweilern gesagt, der Philipp wär noch gar nit dageweise un in Wädt, wär er gar so fein regeller Koffierer mehr, wie er einer gewese is.

Se könne sich gar keine Gidie davon mache, wie ich gefühl hen. Die schredlichste Sache sin mir dorch den Kopp gange. Sollt der Philipp mehbe — awiver so ebbs is ja gar nit möglich gewese, so en alier Gränpa, awiver mer sagt nit for natings, „no Fuhl leit en old Fuhl“. Well, das Ding hat mich gebattert wie alles un ich hen mein Meind aufgemacht, daß ich noch am nämlische Abend ausfinne wollt, was die Mütter is. Ich hen mich dachem hingewor un hen gewart, bis er Nachts am frühe Morgen heim is komme. Er hat e Jeshs gemacht, als ob ihn der Dicens gestohle hätt, wie er mich gesehn hat un ich hen gleich gedent, daß er emberrest gefühl hat. „Wo bist du gewese? den ich ihn gefragt un da hat er gesagt, er wär bei den Webesweilern gewese. Juhre e Veler, hen ich gefragt un hen ihn stehn lasse un sin in mei Bett. Ich hen die ganze Nacht kein Auge zumache konne. Wenn mer sich so lang mit so en alle Fuhl gebattert un gedert hat, dann will mer ihn doch nit verliere; un denke Se emal den Schendel, den das von wege die Kids gewese deht. Ich hen zuerst gedent, daß ich die Webesweilern emal frage soll, awiver, die Gidie hen ich gleich aufgewise; das is auch so e alie Tratsch, wo alles weiter verzähle müß, konst lüht se net aut; awiver was hen ich dach gefult? Rebhie ich besser frage ihn noch emal, awiver das hätt mich auch nit gut gedehnt, ditsah er hätt mich doch wider e Lei gesagt. Well, ich kann Ihne sage, ich hen e artig däre Nacht verbracht.

Am nächste Morgen, wie ich umi Breffel gemacht hen, wo mich immer die heise Thräne emelgelaufe sin, da is mich auch einmal e Veit aufgange. Bei Galle, den ich zu mich gefast, in so en Käs geht mer emal zu e Fortschenteller. Was machts aus, wenn es

mich e paar Schilling koste duht, ich muß ausfinne, wo der Jeller Nachts hingeh un muß treie ihn zu sehe. Am Abend, wie der Philipp fort war un die Kids ins Bett, sin ich zu die Fortschenteller gange. In die erste Vein hen ich en Dähler bezahle müße; se hat gesagt, se könnt es nit billiger duhn un es deht se selbst mehr koste. Well, was geb ich drum. Ich hen se gesagt, mein Mann deht mich wutrie un ich deht gern ausfinne, wo er zweimal jede Woch Abends hin gehn deht. Da hat se gesagt, das könnt se mich sage. Se hat dann e Dohl genomme, hat Ahlshol eneingepohrt un e gelowes Pauber und das hat se mit e Nätzsch gefest. O, mei, was hat das for en Schmoht gewese! Ich hen hardlie mei Händ in Front von meine Eis sehn könne. Die Fortschenteller hat e Jeshs gemacht, als wenn se en Pitt nemme wollt. Nach e paar Minnits hat se gestart e ganze Latt Worle zu stamme, wo ich nit eins hen ausmache könne un wie sich der Schmoht e wenig verzoge gehat hat, da is se widder zu sich komme. Se hat gemohnt un angewive, als wenn jemand e Reis in ihr Herz gestohle hätt. Se hat sich mit e Hänterschiff die Prespirehnschen von ihr Jeshs gewiept un dann sagt se: „Ich fühle artig sarrie, awiver ich müß es Ihne sage. Jhne Jhne Hosband duht Ihne dehtese. Er hat e Schwiethart, wo er Abends hingeh duht un Se könne einige Zeit edpakte, daß er sich von Ihne die-wiohrse läßt, for daß er die annere heitrathe kann un ich sin effreht, Sie sin zu spät zu mich komme, for daß ich noch ebbs for Ihne duhn kann“. Mitaus daß ich e Wort hen sage könne, sin ich fort. Ich hen gan schredlich gefühl un wie ich heim sin komme, da hen ich mich an die Launsch gelegt un hen garent, daß mich putz-tienier das Herz gebroche is. O dier, o dier, muß ich in meine alte Dage noch emal so ebbs erleive! Wenn Sie e Herz hen, Mister Edithor, dann wer'n Se unnerstehn, wie ich gefoffert hen.

Mit allerhand Achtung, Yours, Lizzie Hanstengel.

Die Zwillinge. Der kleine Friß kommt abhemlos des Morgens in die Schule gelaufen und berichtet seinem Lehrer: „Ich muß aber gleich wieder nach Haus, wir kriegen heute Kinder, zwei sind schon da!“

Ein sicheres Zeichen. Alter reicher Erbonkel, der schwer krank ist, zum Arzt: „Na, Doktor, es geht wohl wieder etwas besser mit mir? Meine Nerven laufen nämlich alle mit so traurigen Gesichtern herum.“

Konfession. „... Was, Sie auch hier im Theater?“ „Ja, als strenger Vegetarianer schau ich mir jeden Kohl an.“

Erst ist das Leben. Friß kommt mit zertrakttem Gesicht, blutender Nase, zerfetztem Rod und zerrissenen Hosen nach Hause. „Wie oft habe ich Dir nun schon verboten“, schilt die entsetzte Mutter, „mit Nachbars Karl, dem ungewogenen Jungen, zu spielen!“ „Sehe ich aus“, heult Friß, „als wenn ich gespielt hätte?“



„Nun sag, ich treibe keinerlei Sport. Dabei ang' ich schon seit vier Wochen nach einem Nam.“



Reisler: „Nichts fahl, total fahl!“ Herr: „Weil, weil, bin loazt lo gebent!“

Inländisches und Vermischtes

— In Washington hat man ansehnend gar nichts dagegen, daß die Holänder sich eine der Hunderte von Inseln der Philippinen angeeignet haben. Vor zehn Jahren hätten sich die imperialistischen Jingos darüber gewaltig entrüstet.

— Im Städtchen MeCloud in Ollahoma hat man ein unsehbares Mittel gefunden, um das Lynchen von Negern zu verhindern: man hat eine unüberwindliche Verordnung erlassen, daß sich niemals ein Neger in der Stadt sehen lassen dürfe. Das sollte wohl helfen.

— Dem Kongreß liegt eine Bill vor, wonach Sachen im Werthe von \$300 anstatt wie jetzt \$100 zollfrei von Besuchern, die aus Europa heimkehren ins Land gebracht werden können. Zu solchen Sachen sollen auch mitgebrachte Geschenke gehören, gegenwärtig darf man nur Sachen für den eigenen Gebrauch mitbringen. Die Bill sollte ungeändert Gesetzkraft erhalten, schon weil sie dazu angethan ist, der gegenwärtigen skandalösen Behandlung ein Ende zu machen, der sich die heimkehrenden Reisenden ausgesetzt sehen, und die sich kein Amerikaner an irgend einer anderen Grenze ohne den lauteften Protest gefallen lassen würde.

— Gemäß einem Berichte des statistischen Bureaus der Bundesregierung stellte sich der Export von Malzgetränken in dem mit dem 30. Juni 1910 beendeten Rechnungsjahr auf 596,883 Dugend Quartis in Flaschen zum Werth von \$877,324 und auf 390,477 Gallonen in anderen Gebinden zum Werth von \$73,859, gegen 964,992 Dugend Flaschen und 246,525 Gallonen im Werth von resp. \$964,992 und 45,795 im vorherigen Jahre. Die Ausfuhr von Malzgetränken in Flaschen hat demnach abgenommen, die in anderen Gebinden ist dagegen gestiegen. Im Gesammterwerb ist ein Ausfall von annähernd \$600,000 zu verzeichnen.

— Einer forben bekannt gemachten Zusammenstellung gemäß ist lebten Sommer die Anzahl der in den Schlachthäusern im Westen geschlachteten Schweine um 2,423,000 im Vergleich zum Sommer des Vorjahres zurückgegangen, während die Wintermonate eine Zunahme von 16,000 aufwiesen, so daß sich immerhin für das Jahr noch ein Ausfall von 2,407,000 Stück ergibt. Im ganzen wurden in dem mit dem 28. Februar beendeten Jahre in den Schlachthäusern des Westens 21,755,000 Schweine geschlachtet, gegen 24,162,000 im entsprechenden Zeitraum des Vorjahres. Der Ausfall befreit sich auf 4,674,000 Stück im Vergleich zum Durchschnitt der vorausgegangenen fünf Jahre.

— Arthur Kidman, einer der bedeutendsten Exporteure Australiens, welcher augenblicklich in New York weilt, und Propaganda für australische Produkte zu machen sucht, erklärt, daß bei entsprechender Ermäßigung des Zolltarifs Rind- und Hammelfleisch zu 7 und Lammfleisch zu 9 Cents per Pfund aus Australien hierher geliefert werden können. Er führt an, daß durch die Verfertigung desselben nach England dort der Preis für alle Sorten Fleisch erniedrigt worden sei, so daß auch die Armen dort Fleisch essen können, und prophezeit dieselbe Folge für hier. Australien verfügt, wie er sagt, über 100,000,000 Schafe und 12,000,000 Stück Schlachtvieh und könnte daher mit Leichtigkeit den Bedarf hier decken; es bedürfte dazu nur eine entsprechende Reduktion des Zolltarifs.

— Als Folge der Feld-Untersuchungen der „Geological Survey“ der Ver. Staaten und in Gemäßheit der Politik der Administration der Konfervierung der natürlichen Ressourcen des Landes, sind während des Monats März vier Wasserkräft-Gebiete, 7549 Acres umfassend, von der öffentlichen Domäne abgetrennt, d. h. reserviert, worden. Damit sind im ganzen bis jetzt 1,400,571 Acres Land für Wasserkräft-Konfervierung reserviert; dieselben vertheilen sich auf die einzelnen Staaten wie folgt: auf Utah in erster Reihe 347,252 Acres, auf Idaho 281,698 Acres, auf Colorado 204,583 Acres, auf Oregon 161,777 Acres. Der Rest entfällt auf Montana 126,047 Acres, Arizona 107,550, Washington 80,386, Wyoming 58,889, California 53,689, Minnesota 3619, New Mexico 9706, Nevada 15,375.

— In Fairmont, W. Va., stürzte der Glasbläser George Dehant in einen großen Behälter mit geschmolzenem Glas und fand einen schrecklichen Tod.

— In den Weiden der Schiedsgerichts-Entschlossen hat Präsident Taft beträchtlich Wasser geschickt, als er davon warnte, an den britisch-amerikanischen Vertrag, über den die Diplomaten zur Zeit noch brühen, zu viel Hoffnungen zu knüpfen. Er ist nur ein Schritt auf dem Wege, der schließlich einmal zum Ziele führen mag.

— Die Wachstuber auf Ellis Island, der Einwanderungsstation, wundern sich darüber, warum so viele der dort bestimmten Deutschen das schöne Lied „Zu Lauterbach hab' i' mei' Strumpf verloren“ immer vor sich hinstimmen, pfeifen oder singen. Das kommt noch

aus der Zeit, da die lustigen Pfälzer Musikanten auf der Insel zurückgehalten waren und gleichzeitig die sächsischen Strumpfwirter. Da die Pfälzer Musikanten nicht immer Trübsal blasen wollten, so „blusen“ sie manchmal — mit aus Sympathie für ihre sächsischen Leidensgenossen, die Strumpfwirter — das schöne Lied: „Zu Lauterbach hab' i' mei' Strumpf verloren“. Aber was weiß ein Kommis für Williams von Lauterbach? Für ihn ist das nur der Name eines bekannten New Yorker Annals und Politikers. (St. W. Br.)

— In Kansas führen zwei Bürger seit Jahren einen Prozeß, dessen Werthbort zwei Dollars sind. Der Streit hat bereits über tausend Dollars gekostet, und das Ende ist noch nicht abzusehen. Der Sieger wird dereinst auch austrufen können: O weh, ich hab' gewonnen!

— Die Agitation betrefis der Fleischpreise ist von neuem erwacht. Die Verbraucher wollen wissen, warum Fleisch nicht billiger wird. Eine Anzahl Kleinhändler haben ihre Bücher zur Einsicht geöffnet und daraus den Nachweis geliefert, daß sie nicht mehr als 20 Prozent verdienen, was ein sehr geringer Profit ist, da hierin alle Untkosten wie Moeche, Arbeit usw. eingeschlossen sind. Aus den Büchern beweisen sie auch, daß die Preise im Großverkauf nicht billiger geworden sind und das trotz der Thatsache, daß der Trust Schweine um nahezu zwei Dollars pro 100 Pfund billiger kauft, als vor einem Jahre. Es scheint damit feststehend, daß der Trust nach wie vor die Zehnerung verschuldet. Das macht es zur unerlässlichen Pflicht, den Zoll auf Fleisch abzuschaffen. Die Viehzüchter können unmöglich darunter leiden, da ersichtlich ist, daß der Zoll lediglich den Trust schützt. Hierbei ist noch zu bemerken, wie nutzlos die Bemühungen der Regierung sind, den Trust zu sprengen. Trotzdem jetzt ein Prozeß gegen ihn im Gange ist, der sogar den Zweck verfolgt, die Trust-Magnaten ins Gefängnis zu schicken, wird die künstliche Zehnerung fortgesetzt. (Einc. Wbl.)

— Das Bundes-Obergericht ist mit Arbeit überhäuft; mehr als 700 Fälle harrten der Entscheidung und nach der Ansicht von Sachverständigen würde es mindestens fünf Jahre dauern, bis der letzte dieser Fälle zur Verhandlung gelangen kann, und Niemand weiß wieviel länger es dauert, bis eine Entscheidung erfolgt. Denn wie unendlich sich die Entschiede verzögern, lehnen die Trustflagen gegen die Standard-Oel und die Tobacco Co. — Daß dies ein wenig befriedigender Stand der Dinge ist, bedarf nicht erst des Nachweises. Präsident Taft sagte in einer Rede, die er als Kriegsminister hielt, daß Verschleppung und Verzögerung in der richterlichen Thätigkeit einer Verfassung der Gerechtigkeit gleichkäme, und er hat damit sicherlich recht. Als ein Beispiel, wie diese Verschleppung in den Gerichten wirkt, kann die Klage gegen die American Guaranty Co. in Chicago dienen. Diese Gesellschaft vertrat und im Februar 1909 wurde vom Bundes-Gericht ein Rasseverwalter ernannt. Wenige Wochen später wurde auf Betreiben einer Gruppe Gläubiger ein anderer Rasseverwalter durch ein West Virginia Gericht ernannt und der dadurch eingeleitete Rechtsstreit ist einer der 700 Fälle, die der Entscheidung durch das Bundes-Obergericht harrten. Mehr als 6000 Personen warten schließlich auf den kleinen Betrag in den Händen des Chicagoer Rasseverwalters, der ihnen noch zukommt, und alle Anzeichen sprechen dafür, daß sie noch eine ganze lange Weile werden warten müssen. Unterbesen geben die Kosten der Verwaltung und die Gerichts- und Advokatenkosten weiter und die Gläubiger, die meist Leute von sehr bescheidenen Mitteln sind, können sich vielleicht glücklich schätzen, wenn zulezt noch etwas zur Verteilung übrig ist. Zustände wie diese sind unhaltbar, und Mittel zur Vereinfachung und zur Beschleunigung des gerichtlichen Verfahrens sollten ungekämpft beschafft werden.

— Der Rücktritt des New Yorker Stadtkämmerers Charles S. Hyde von seinem veramtungswollen Amte war nach Erhebung der auf Bestchlichkeit lautenden Anklage gegen ihn zu erwarten. In seinem Rücktrittsschreiben erklärt Hyde, er wolle der gegenwärtigen Administration durch sein längeres Verweilen keine weiteren Angelegenheiten bereiten. „Für schade“, bemerkt dazu „R. D. Eis. Sta.“, „daß er erst so spät zu dieser Einsicht gekommen ist; denn er war, ganz abgesehen von den hier vorliegenden Fällen, schon längst zum Steine des Anstoßes für viele geworden.“

— Dr. Crumline, von Kansas, der erste, welcher den Kampf gegen die Dausklinge in jenem Staate aufnahm, tritt mit zwei wenig bekannten Methoden hervor, vermittelst deren die Krankheit verbreitenden Insekten aus dem Hause ferngehalten werden können. Nlügen werden nach seiner Ver-

sicherung Räume, die blau angestrichen sind. Um von der Fliegenplage befreit zu sein, brauchen Sie also nur Ihrer Küche einen blauen Anstrich zu geben. Diese Thatsache wurde von französischen Gelehrten ermittelt und mit wunderbarem Erfolge erprobt. Das zweite Vorbeugungsmittel kommt von Indien und besteht im Anpflanzen von Hopfen vor dem Hause. Ein Missionär erzählte Dr. Crumline, daß die Eingeborenen Hopfenreben um ihre Häuser pflanzen und niemals von Fliegen geplagt werden. Es verbleiben uns inzwischen immer noch die albenährten Drahtfenster und die Kenntnis, daß die Fliege mit Vorliebe dort gedeiht, wo sie Schmutz und Unrath findet.

— In Parkdale, Waalbe County, Tex., warf ein kleiner Junge, der Sohn von Joe Bed, eine Dynamitpatrone, die er gefunden hatte, in ein Feuer, das seine Mutter unter einem Kessel in der Yard angezündet hatte. Eine furchtbare Explosion erfolgte. Dem Jungen wurde ein Bein gebrochen und die Mutter empfang einige leichtere Verletzungen.

— Harry B. Spencer, der angeklagt ist, vor ungefähr einem Monat in der Congress Avenue, vor dem Empire-Theater in Houston, Tex., den Schauspielere Harry Avey erschossen zu haben, betief sich vor dem Kriminal-District-Gericht auf das „ungeschriebene Gesetz“, wurde aber ohne das Recht der Bürgerschaftstellung bis zu seinem Prozeß dem Gefängnis überwiesen.

— William Conover, 1200 West 25. Str., Indianapolis, Ind., angeklagt, einen falschen Ehed vorausgibt zu haben, wurde nach wilder Jagd dingfest gemacht. Er suchte sich nämlich der Verhaftung durch die Flucht zu entziehen.

— In Little Rock, Ark., nahm das Repräsentantenhaus der Staatslegislatur eine Bill an, nach deren Bestimmungen ein öffentlicher Beamter sich bei Gefahr der Abwesenheit während seiner Amtszeit nur einen Rausch leisten darf.

— Ein Lokomotivführer des San Joaquin-Valley-Zweigs der Southern Pacific-Bahn gewährte neulich, als er bei Ravenna, Cal., 50 Meilen nördlich von Los Angeles, um eine scharfe Kurve fuhr, daß eine Eisenbahnbrücke, die sein Zug passieren mußte, in Brand stand, und da er den Zug vor der Brücke nicht mehr zeitig genug anhalten konnte, so öffnete er das Dampfventil so weit wie möglich und stürzte eine „Blühfabri“ über die Brücke. Das Wagniß gelang und der Zug, auf dem sich 200 Passagiere befanden, kam glücklich über die Brücke. Kaum war das geschehen, als die Brücke einfiel.

— Auf der Fahrstraße vor dem Hause, 72 Sutton-Str., Greenpoint, N. Y., wofelbst er sich mit seiner Mutter bei der Familie Robert Kennedy auf Besuch befand, wurde der 38jährige Thomas Mulholland von No. 68 S. Str., Long Island City, von einem in rapider Fahrt vorüberkommenden unbekanntem Motorradfahrer niedergeworfen, sodaß er bewußtlos liegen blieb. Ohne sich um sein Opfer zu kümmern, rasste der Motorradfahrer weiter, und obwohl zwei Automobile sofort seine Verfolgung aufnahmen, entkam der Flüchtling, der über die Norman Ave. die Richtung nach Queens einschlagen hatte. Der verunglückte Anabe wurde von seiner Mutter, die Augenzeuge des Unfalles gewesen war, ins Haus herein geholt, wo Dr. Levine vom Colton District Hospital den an einer Gehirn-Erweiterung leidenden Kleinen in Behandlung nahm.

— Auf einem dreieckigen, von Newark Avenue, dem Hudson Boulevard und der West 100th Street begrenzten 17 x 10 Fuß großen Grundstücke in Jersey City, N. J., das für ein Haus zu klein ist, hat ein unternehmender Steinbauer eine Anzahl Großsteine aufgestellt. Der Boulevard macht hier eine Biegung und die dort verkehrenden Autofahrer müssen hier langsamer fahren. Leute, die die Grabsteine passieren, meinen, die Autofahrer würden durch den Anblick der Grabsteine ein wenig bedenklich gestimmt werden und ihr übliches Tempo reduzieren.

— Der Konstabler John Day war neulich aus St. Charles nach Pennington Gap, Va., gekommen, um den Townmarshall George Hinkle während der Anwesenheit eines Jektus in der Aufrechterhaltung der Ordnung zu unterstützen. Er schritt auch bald zu der Verhaftung eines Unbekannten wegen eines unbedeutenden Vergehens. Run aber erklärte Hinkle, das Verhaften sei seine Sache, und darüber kam es zwischen den beiden Sicherheitsbediensteten zu einem Rencontre, in dem sie sich gegenseitig erschossen, während der Verhaftung unbedacht das Welle suchte.

— Elmer Bangert, 1222 Washington Straße in Lincoln, Ill., der in Straßmanns Bäckerei, Süd 8. Str., angeklagt ist, getödt beim Nischen des Teiges mit der linken Hand in den Nischapparat, wobei ihm die Finger org zuerichtet wurden.

Aus Reichenberg in Böhmen berichtet die dortige Zeitung von der Erfindung eines Phototelegraphen, eines Apparats, oder vielmehr zweier (Sender und Empfänger), mittels deren man Bilder beliebiger Art telegraphisch übertragen kann. Der Erfinder ist ein Techniker und Lithograph, Ludwig Ischörner. Der Apparat unterscheidet sich von den bereits bekannten darin, daß er auf jeder Telegraphenleitung verwendet werden kann und wirkliche Kaiserbilder liefert, wie sie für den Buchdruck benötigt werden. Die Bilder können am Empfänger als gewöhnliches positives Bild oder als ein Negativ erhalten werden, welches letzteres auf bekannte einfache Art auf eine Metallplatte übertragen (kopiert) und geätzt werden kann, so daß kurze Zeit nach der telegraphischen Uebertragung das fertige Bild zum Druck gelangt. Die Apparate sind durch mehrere Patente geschützt.

Die englischen Frauenrechtlerinnen haben schließlich doch geizigt. Eine von Sir George Kemp im Unterhaus eingereichte Frauenstimmrechtsvorlage wurde mit 225 gegen 83 Stimmen angenommen und an den Plenarausschuß verwiesen. Es soll nun ein Druck aus das Kabinett ausgetrieben werden, um die Annahme der Vorlage zu ermöglichen. Dieser Erfolg wird von den amerikanischen Suffragetten mit Freuden begrüßt werden und sie zu einer Agitation anspornen. Die Frauen verstehen es, ihren Willen durchzusetzen.

Der zwanzigste Dreadnought der englischen Flotte ist dieser Tage vom Stapel gelaufen und hat dabei den Namen „Conqueror“ — Eroberer — erhalten. Da England so unheimlich auf den Westfrieden hinarbeitet, und sogar den guten Onkel Sam dabei mitzuhelfen veranlassen möchte, so sollte es doch seinen „Friedensfahrzeugen“ jener Art nicht Namen geben, die so leicht mißverstanden werden können, wie „Eroberer“. Weshalb sie nicht „Gottlieb“, „Sanfter Heinrich“, „Rauschendelein“, „George der müntere Seifenfieder“ nennen? (W.)

Ein Engländer, der mit den Verhältnissen in Marotto jedenfalls gut vertraut ist, Lancelot Wilkinson, Leibarzt des Sultans und Generalarzt der marokkanischen Armee, legt die Verantwortung für die gegenwärtige in Scherifort herrschenden Unruhe, den Franzosen vor die Thür. Er sagt es gerade heraus, daß französische Agenten die rebellierenden Stämme gegen den Sultan aufgehetzt hätten, um das Land der Unfähigkeit auszuliefern, die Fremden in Gefahr zu bringen und für Frankreich den Vorwand zu schaffen, sich einzumischen. Jenen, die die Entwicklung der Dinge in Scherifort seit der Konferenz von Accraas einigermaßen aufmerksam verfolgt haben, sagt Wilkinson damit nichts Neues, aber interessant dürfte es auch für sie sein, daß es ein Engländer ist, der bestätigt, was für sie längst zur Gewißheit geworden ist, und daß englische Blätter seinen Auslassungen die meiste Verbreitung geben. Das zeigt, daß es auch in England Kreise gibt, die sich von allzu großem Enthusiasmus für die französische Marokkopolitik freizuhalten gewußt haben.

Ueber China und die Manchchurei wird in den „Camb. Nachr.“ geschrieben: Alle Angelegenheiten sind seit langem dahin, daß der nationale und militärische Geist in China im Erstarken ist und dahin drängt, von der Regierung in Peking zu fordern, den Interventionen fremder Mächte energisch als bisher entgegenzutreten. Der letzte Konflikt mit Rußland war ein bereites Beispiel dafür, und wenn auch angesichts der militärischen Ohnmacht des chinesischen Reiches kein Erfolg erzielt werden konnte, so wird man doch nicht vergessen dürfen, daß China's Entwicklung zu einem modernen Staatsgebilde und der Ausbau seines Kriegsmacht sich erst in den allerbedeutendsten Anfängen befinden. Mit dem Fortschritt weicht auch die Widerstandskraft Chinas und schon jetzt bedeuten manderlei Maßnahmen darauf hin, daß man Grenzgebieten des Reiches, die schon so gut wie verloren schienen, nicht so ohne weiteres aufgeben will. Das gilt besonders von der Manchchurei, wo der früher überwiegende russische Einfluß jetzt durch den russisch-japanischen Krieg von dem japanischen abgelöst worden ist. Beide ringen aber noch miteinander und diese russisch-japanische Rivalität, zu der noch amerikanische, englische und deutsche Handelsinteressen kommen, könnte bei geschickter Benutzung durch die Chinesen ein wichtiges Hilfsmittel sein, die Manchchurei allmählich aus fremder Machtphäre auf friedlichem Wege zurückzuerufen, in aus einem nominellen zu einem wirklichen Besitz des chinesischen Reiches zu machen.